Verantwortlicher Redacteur:
Otto Zimmermann in Köln.

Verlag und Druck von
J. P. Heimann & Zimmermann
in Köln.

Expedition:
Unter Sachsenhausen Nr. 1.

Allgemeiner Anzeiger

für Rheinland-Westfalen.

(Kölnische Handels-Zeitung.)

Vierteljährl. Pränumerations-Preis
4 M. 50 ₰.

Insertions-Preis:
die kleinspaltige Petit-Zeile 20 ₰.
Reclamen 1—2 M.

Expedition:
Unter Sachsenhausen Nr. 1.

1. Sonntags-Nummer. Köln, 5. Januar 1879.

Inhalt: Auf dem Schlachtfelde Fortunens. — Todtenschau für 1878. — Der Fisch für Alle. — Schach. — Räthsel. — Feuilleton: Wie Freund Hempel zu einer Frau kam. — Sein Kreuz.

Auf dem Schlachtfelde Fortunens.

Der Kaufmann, Industrielle, oder wer sonst irgendwie in Beziehung zur Handelswelt steht, hat, wenn er nach der großen Metropole an der Seine kam, gewiß nicht versäumt, auch einen Blick in die Pariser Börse zu werfen, und ihr bewegtes Treiben zur Mittagszeit anzustaunen. Da, wo man vom Boulevard Montmartre in die nach dem Palais Royal führende Rue Vivienne einbiegt, erhebt sich auf einem freien Platze ein monumentales Gebäude, einem antiken Tempel ähnlich, und in der That ist es auch zwei Göttern, dem Merkur und nicht minder der launischen Fortuna geweiht. Die Pariser Börse bildet ein großartiges Parallelogram von 72 Meter Länge, 49 Meter Breite und 30 Meter Höhe, rings mit einem eisernen Gitter umgeben und an den beiden Langseiten mit vier Reihen prächtiger Kastanienbäume geschmückt. Stattliche Aufgangstreppen in der Breite der ganzen Façade führen zunächst in einen schmalen Peristyl, der rings herumläuft und von 66 korinthischen Säulen gebildet wird; unten an den vier Ecken des Gebäudes befinden sich sitzende Statuen: die Consular-Justiz von Duret, der Handel von Dumont, die Landwirthschaft von Jeurre und die Industrie von Predier.

Der große Börsensaal im Innern hat eine Länge von 22 Meter und eine Breite von 18 Meter; er wird durch Oberlicht erhellt und hat auf jeder Seite zwei Etagen von Galerien mit Arkadenstellungen. Unten befindet sich für die privilegirten, vom Staate angestellten Agents de Change ein erhöhter, mit einer Brüstung abgegrenzter Platz und im Mittelpunkte dieses Parquets ein kreisförmiges Gitter, „la corbeille" genannt, auf welches sie sich beim Ausbieten ihrer Valeurs stützen. Die Börse beginnt Mittags um halb 1 Uhr und dauert bis 6 Uhr Abends.

Der Laie, welcher etwa von einer der oberen Galerieen zum ersten Male in das Chaos unter ihm herabblickt, empfängt nur einen betäubenden, verwirrenden Eindruck — versuchen wir ihn an der Hand eines kundigen Führers (Tony Révillon in seinem vor Kurzem bei Dentu in Paris erschienenen interessanten Werke „Noémi") etwas zu orientiren und ihn zum Augenzeugen zu machen, wie auf Fortunens Schlachtfeld gekämpft wird: — —

„Ich nehme Basken mit tausend Francs!" so ertönt eine mächtige Stimme aus dem Gewühl.

Frage einen Soldaten nach dem Verlaufe der Schlacht, in der er gekämpft, so wird er dir nur wenig erzählen können; er vermag ja nicht das bizarre, aus lauter anscheinend widerstreitenden Elementen zusammengesetzte Ensemble zu überblicken. Da sind Regimenter, die unbewegt stillhalten, andere, welche sich zurückziehen, wieder andere, welche rechts und links vorrücken, oft in ganz entgegengesetzten Richtungen. Ein Höllenlärm von Trommeln und Trompeten, Kanonen und Gewehren, Menschen und Pferden, überall Staub und Pulverqualm — das ist meist alles, was er wahrgenommen hat. Er ist marschirt und hat sich geschlagen — mehr weiß er nicht. Und doch gibt es eine Idee, welche dies anscheinend so wüste Chaos beherrscht. Dort ganz hinten halten einige Reiter unbeweglich auf ihren Pferden und dirigiren alle diese zerstreuten Bewegungen nach einem einzigen Zielpunkte hin und schaffen aus allen diesen kleinen Erfolgen schließlich einen definitiven: den Sieg.

Auch die Schlacht an der Börse gleicht dieser wirklichen Schlacht im Felde. Der erste Eindruck, den man von ihr erhält, ist der der Unordnung und eines wirren Getümmels. Wie soll man sich zurechtfinden, inmitten all dieser Menschen, welche kommen und gehen, sich kreuzen und mit einander reden, seltsame, dem Laien unverständliche Worte auf den Lippen, kleine, mit Ziffern bedeckte Blättchen in der Hand? Was machen Jene dort, die gleich Besessenen gesticuliren und wie Dämonen brüllen? Eine Menge Leute drängt sich durch jene Pforte — wohin wollen sie? Was bedeuten diese Rufe? Wie heißt die Parole, welche Einer dem Andern mittheilen will, wie es scheint? Ist das Wirklichkeit oder ein wüster, phantastischer Traum?

Indessen dies Räthsel hat eine Lösung, diese Menge hat ihre Anführer; aber wer ist der Generalstab dieser Armee? Siehst du jene kleine Gruppe von mageren Leuten mit durchdringendem Blicke, typischen Gesichtszügen, einfach gekleidet, die Ellbogen in die Seiten gestemmt, wie um Vergebung zu bitten, für den Platz, den sie einnehmen? Das sind die Beherrscher des halben flüssigen Vermögens von Europa! Ihre mächtige Politik lenkt nach ihrem Willen die Kriegführung in der Welt der Interessen. Gegen die Politik der Fürsten, d. h. gegen den Zufall, steht ihnen das enorme Capital zur Seite, und der Erfolg der einen Affaire dient ihnen dazu, den Mißerfolg einer andern zuzudecken. Sie können nicht besiegt werden! Betrachte sie nur: vor ihnen defiliren Reiche und Arme, Kluge und Einfältige, — alle sind ihre Soldaten!

„Ich nehme Basken mit tausendfünfundzwanzig!"

Die anfangs nur schwache Hausse hat sich durch Kaufgesuche von hundert, von zweihundert Actien gesteigert. Moses Brünner, augenblicklich der König der Speculanten, der Held des Tages, und sein Anhang, sowie mehrere in das Geheimniß gezogene große Speculanten haben Kaufordres hingelegt, dann kommen die Spieler, welche einen Erfolg wittern und jenen nachfolgen. Von zweihundert Francs sind die Creditactien der baskischen Provinzen auf fünfhundert gestiegen, ja, sie haben sogar Pari erreicht. Die ersten Käufer realisiren, die Hausse erleidet einen Stillstand. Neue Kaufordres von fünfhundert, von tausend, von zweitausend Stück Actien. Die wohlberathenen Capitalisten wagen das Abenteuer, riskiren zehntausend Francs und kaufen tausend Actien auf Prämie, von denen zehn, mit einer Hausse von hundert Francs — hunderttausend gewinnen. Wenn heute die Stimmung erlahmt, so coursiren morgen allerlei Gerüchte, welche sie wieder auffrischen: „Ganz Spanien ist beruhigt. Der Bericht in der General-Versammlung wird excellent werden. Man wird eine Dividende vertheilen. Die Autorisation zur Ausgabe von Obligationen wird den Cortes vorgelegt werden" u. s. w., u. s. w. Und die Hausse nimmt einen neuen Anlauf. Die Käufer, welche realisirt haben, kaufen von neuem und verkaufen wieder, um abermals zu kaufen. Die Bewegung greift um sich, schwillt an, die ganze Speculation betheiligt sich an derselben, überall sind die Begierden entfesselt. Die kleinen Spieler, alle diejenigen, welche sonst in die Lotterie setzen, setzen jetzt ihr Vertrauen auf baskische Creditactien. „Basken" steigen um fünfzig, um hundert Francs von einer Börse zur andern. Die Hausse hat die Periode des Taumels, des Enthusiasmus und der Tollheit erreicht.

„Ich nehme Basken mit tausendfünfzig!"

Von dem Glasdache fällt das Licht in den gewaltigen Saal, an die Beleuchtung einer Kirche oder Synagoge erinnernd. In dieser vermengen sich die Farben der grünen, schwarzen und blauen Kleidungsstücke, die Nüancen verschwinden und die Zusammenfärbung wird zu einem Schwarz, in dem nur einzelne Lichter aufblitzen: die weißen Notizbücher und die Blättchen, auf welche die Ordres notirt werden. Auch einzelne Töne von Orangeroth finden sich: die Epauletten und Federbüsche der wachehaltenden Gardes du Paris.

Der nächste Umkreis um die „corbeille" ist mit Papierschnitzeln, zerrissenen Ordres, bestreut: dort stehen die Agents de change, ihr Notizbuch in der linken Hand, die rechte mit dem Bleistift weit vorgestreckt. Die Mehrzahl ist ohne Hut; du schaust auf mächtige Glatzen bei noch sehr jungen Leuten, auf Blondköpfe mit rothen Favoris, auf dunkele, glänzende Haare mit kurzen Bärten. Die Einen sind fortwährend in Bewegung, kommen, gehen, lehnen sich auf die Schultern ihrer Collegen und neigen sich vornüber, im Fluge ihr Lorgnon erwischend; Andere bleiben unbeweglich an ihrem Platze, in den Zwischenpausen sich mit dem Rücken gegen die Balustrade lehnend. Von Zeit zu Zeit überbringen die „Gardes" der Börse, in dunkelem Rocke mit Metallknöpfen, Einige silberne Streifen am Aermel, neue Ordres, und jedes Mal erneut sich das Geschrei und Gewoge.

Es muß daran erinnert werden, daß die Agents de Change eine durchaus verschiedene Stellung von der der Börsenmakler an den meisten auswärtigen Plätzen einnehmen: sie vermitteln nicht nur den Abschluß der Geschäfte, sondern machen die ihnen aufgetragenen vielmehr selbstständig auf ihre eigenen Namen ab und bleiben für dieselben verantwortlich. Die Garantie ihren Clienten gegenüber liegt einestheils in dem hohen Werthe einer solchen (verkäuflichen) Stellung selbst und dann in der von jedem Agent de Change in der Staatskasse deponirten Caution von 500 000 Francs. Ferner endlich stehen die Agents de Change unter der Controlle eines Syndikats, welchem sie täglich eine Engagementsübersicht vorzulegen haben. Während auf diese Weise das Publikum gesichert ist, müssen die Agents de Change anderseits sehr vorsichtig bei der Auswahl ihrer Kunden sein, da das Gesetz ihnen nur Käufe und Verkäufe gegen baare Zahlung gestattet. In der Praxis ist das natürlich nicht durchzuführen und ihr Hauptgeschäft besteht vielmehr in Zeitkäufen; es kommen aber von Zeit zu Zeit immer Verluste durch den plötzlichen Krach irgend einer Börsengröße vor, der ausgedehnter Credit ohne alle Deckung bewilligt werden mußte, um eben überhaupt die Kundschaft zu erhalten.

Der nächste Kreis, welcher sich um das Parquet gebildet hat, besteht aus den Börsenspielern, welche alle Tage hierherkommen, wie man sonst zu Frascati ging. Sie stehen hier dicht gedrängt, mit aufgeregten Mienen, blitzenden Augen, lebhaft, gesprächig, passionirt und behaupten diesen Platz, den Niemand ihnen streitig zu machen wagt, durch das

Wie Freund Hempel zu seiner Frau kam.*)

Humoristische Skizze von Ernst Montanus.

Noch ein scharfer Pfiff, „Station Bergerode" riefen die Schaffner, und der Zug hielt. Ich öffnete das Coupéfenster und blickte mit großer Neugierde auf die wohlhabende Provinzialstadt, welche dort, durch eine mit Bäumen besetzte Fahrstraße mit dem Bahnhofe verbunden, vor mir lag. Und doch konnten weder die diversen Kirchthürme, die über die rothen Dächer der Häuser emporragten, mein Interesse erwecken, noch die paar Fabrikschornsteine, welche außerhalb des eigentlichen Stadtbezirks sichtbar wurden. Ebenso wenig lag es in meiner Absicht, durch meine Rundschau eine statistische Taxe über die etwaige Einwohnerzahl von Bergerode zu gewinnen, denn von all' diesen wackeren Inquilinen kannte ich nur einen Einzigen, — meinen alten Jugendfreund Fritz Hempel, — diesen freilich dafür auch um so besser. Nachbarskinder, waren wir mit einander aufgewachsen, hatten zusammen die Schule und das Gymnasium besucht und waren auch später noch durch das freundliche Walten des Zufalls eine Reihe von Jahren zusammen geblieben, bis „Fritze", wie er stets genannt wurde, einen reichen Vetter in Bergerode beerbte und dessen bedeutenden Nachlaß dort antrat. Seitdem waren wir getrennt geblieben, — die Stadt liegt in einen ziemlich entlegenen Winkel unseres großen Vaterlandes, zu dem erst seit Kurzem eine Bahn führt; meine Geschäfte nahmen mich in der ersten Zeit unausgesetzt in Anspruch, und später kam bald dies, bald jenes dazwischen, um einen projectirten Besuch des alten Freundes immer wieder unausführbar erscheinen zu lassen. Man wird mit den Jahren auch bequem, und so waren denn schließlich wohl gegen zwei Decennien dahingeschwunden, seit ich Fritze bei unserem Abschiede zum letzten Mal in die Arme geschlossen hatte.

Wie treu stand er aber noch vor meinem geistigen Auge, der Genosse der glücklichsten Zeit meines Lebens, der Gefährte so manchen tollen Streiches, so manchen lustigen Abenteuers, der allezeit zufriedene, gutmuthige und unverdrossene Kumpan! Er hatte zwei hervorstechende Leidenschaften: die eine für seine Cigarre und die andere für Schiller's lyrische Gedichte. Wenn er im Bade saß, so ragte sein freundliches Gesicht mit dem dampfenden Glimmstengel über die Wasserfläche, nur mit Widerstreben legte er die Regalia während der Mahlzeit von sich, und wenn er Abends schon die Augen schloß, so thaten seine Lippen noch ein paar mächtige Züge aus seiner Schlummer-Cigarre; was mehrmals zu bedenklichen Conflicten mit unseren „möblirten Wirthinnen" führte. Die Gedichte des großen Schwaben kannte Fritze sämmtlich auswendig, er citirte sie mit Vorliebe, stand mit „Laura am Klavier" auf und ging mit dem „Mädchen aus der Fremde" schlafen. Dabei war Hempel aber ein fleißiger, gewissenhafter Arbeiter, ein tüchtiger Kaufmann und wegen seiner Biederkeit allgemein geschätzt, wenngleich eine gewisse Schüchternheit im Verkehr mit Fremden, namentlich Damen gegenüber, und seine zuweilen sehr bemerkbar werdende Unbeholfenheit ihm hin und wieder etwas Komisches gaben. Ich mußte unwillkürlich in der Erinnerung an so manche ergötzliche Scene vor mich hinlachen und ein wahres Heimweh nach Fritze Hempel überkam mich. — Wie gut hätte ich ihn diesmal besuchen können! Aber freilich hatte ich mich erst ganz im letzten Augenblicke auf diese entlegenere Route hingewiesen gesehn, um von meiner Geschäftsreise nach Hause zurückzukehren, und so hatte ich keine Zeit gehabt, Fritze vorher von meiner Durchreise zu avertiren. Unvermuthet aber Jemandem über den Hals kommen, hat immer sein Mißliches, zumal ja Hempel, was mir jetzt erst wieder einfiel, vor etwa einem Vierteljahr mir plötzlich seine Vermählungsanzeige mit Frl. Auguste Bumsfeld übersandt hatte. Obwohl er schon in der zweiten Hälfte der Vierzig stand, mußten Hymens Rosenbande den alten Junggesellen also doch noch verlockt haben, — Näheres hatte ich nicht erfahren, denn — du lieber Gott! man weiß ja, wie es den meisten Männern mit ihrer Privat-Correspondenz ergeht, — so daß ich mich nur ganz vagen Vermuthungen und Phantasien über Hempels junges Eheglück hingeben konnte. Ich durfte ihn also unmöglich unangemeldet überfallen; oder sollte ich einen Zug überschlagen, um ihm nur so im Fluge wenigstens guten Tag zu sagen und wieder einmal in seine treuen Augen zu blicken? Aber draußen regnete es Bindfäden, der Himmel war aschgrau, die Stadt drüben sah so ungemüthlich herüber, und eine ähnliche Stimmung hätte sich vielleicht auch auf unser improvisirtes Wiedersehen übertragen. Nein, es war wirklich besser, ich blieb hier.

Die Ausgestiegenen hatten inzwischen ihre Regenschirme aufgespannt und wanderten nun, Männlein wie Weiblein, einer Märchengesellschaft von lauter schwarzen und rothen Pilzen ähnlich, die Straße entlang zur Stadt. Ich blickte ihnen nach und dachte gerade, um wie viel behaglicher es doch hier in dem trockenen Coupé sei, als plötzlich eine Stimme an mein Ohr schlug, die all' meine Gedankencirkel störte.

Wer war jener Herr, der dort im Gespräche mit dem Bahnhofsinspector stand und dessen tiefe Baßstimme zu mir herübertönte? Zwar drehte er mir den Rücken zu, allein diese hochgewachsene etwas derbe Figur, dieser fortwährend etwas nach der rechten Seite hinübergeneigte Kopf, die lustig aufwirbelnden Rauchwölkchen, — gewiß, er war es, Fritz Hempel in eigenster Person!

Also hatten wir, ohne es zu ahnen, in ein und demselben Zuge gesessen. Ohne lange zu überlegen, rief ich laut: „Fritze, — he, Fritze!"

Er wandte den Kopf und ich blickte in der That in Hempels höchst verwundert dreinschauendes, im Uebrigen ziemlich unverändertes, biederes Antlitz, das in diesem Momente von einer flammenden Röthe übergossen wurde, die mir wie ein Freudenfeuer unseres Wiedersehens erschien.

Hätte ich noch zweifeln können, ob ich wirklich meinen alten Freund vor mir habe, so würde mir sein erster Ausruf unfehlbar die Identität bewiesen haben:

„Träum' ich? Ist mein Auge trübe?
Nebelt's mir um's Angesicht?"

brüllte er mit seinem sonoren Organ, beide Arme ausstreckend, — mir aber trieb dies Begrüßungscitat aus dem geliebten Schiller vor Lachen die Thränen in die Augen, so daß ich kaum meine Reisetasche zu finden vermochte. Im Nu aber hatte ich Alles vergessen, den Regen und Fritze's unbekannte Eheliebste, und während die Schaffner die Thüren zuschlugen und die Bahnhofsglocke läutete, entschlüpfte ich schleunigst dem Coupé und warf mich an das alte treue Freundesherz.

„Nein, das muß ich sagen," stöhnte Fritze in fast beängstigender Aufregung, der selbst die Regalia zum Opfer gefallen war, die in einer entfernten Regenlache ihren letzten Athemzug von sich qualmte, „so eine Ueberraschung ist noch nie dagewesen, ja, ist eigentlich ganz unglaublich —

Losgerafft vom Kettenband der Glieder,
Küssen sich die lang getrennten Brüder
Wiedererkennend wieder!

Bist Du's denn wirklich, Ernst?"

Ich versicherte nachdrücklich meine Wirklichkeit und gab in aller Eile die nöthigen Aufklärungen über mein improvisirtes Auftreten auf dem Bahnhofe von Bergerode, während Fritze noch immer mit der einen Hand die meinige schüttelte, mit der andern aber mir sanft den Rücken klopfte, wie um sich von meiner leibhaftigen Wesenheit zu überzeugen.

Dann frug er hastig, und eine seltsame, mir zuerst unerklärliche Verwirrung und Befangenheit überflog seine, keiner Verstellung fähigen Züge: „Du wirst doch hier bleiben und selbstredend bei mir Quartier nehmen, — ich will nur geschwind — Du erlaubst —"

„Halt," rief ich, „Bruderherz, davon kann diesmal keine Rede sein; das Versäumte werden wir demnächst redlich nachholen, heute aber kann ich Deinetwegen nur diesen Zug überschlagen, um mit dem nächsten weiter zu fahren. Du wirst überzeugt sein, daß es nicht anders zu machen ist, sonst solltest Du mich sobald nicht wieder los werden."

Seine Miene erhellte sich, wieder aber glaubte ich dieselbe Verfinsterung wahrzunehmen, wie vorhin, als er fortfuhr:

„Du wirst aber dann wenigstens heute Mittag bei uns vorlieb nehmen, — meine Frau wird —"

Jetzt glaubte ich den Grund seines Mienenspiels zu ahnen und unterbrach ihn abermals:

„Nicht weiter, Fritze, — binnen kurzer Frist hoffe ich die Bekanntschaft Deiner liebenswürdigen Gattin zu machen, heute würde ich nur eine Störung in Dein Haus bringen, denn der Zug, welchen ich benutzen muß, fährt schon um 1 Uhr Mittags von hier ab."

Der Bahnhofinspector, welcher noch in unserer Nähe stand, bestätigte meine Worte, und ich fuhr, schnell einen Entschluß fassend, fort:

„Weißt Du was, Fritze? Dort steht zum Glück noch ein Hotelwagen, den besteigen wir, nehmen im „Wilden Mann" oder wie die Haupt-Karawanserei von Bergerode heißt, ein kleines Frühstück ein, und heute Mittag ziehe ich wieder froh von dannen, baldige Wiederkunft fest verheißend!"

Hempel's Antlitz blickte wieder klar wie ein sonniger Frühlingshimmel, nur einige, ganz kleine Wölkchen schienen noch darüber hinzuhuschen:

„Vortrefflich, mein alter Kerl, nur erlaube, daß ich schnell meiner Frau —"

„Ei was, Fritze, halte uns nicht länger auf, es weiß ja noch Niemand von Deiner Ankunft, wozu also die Umstände?"

„Ja, ja, Du hast Recht," stimmte er bei, dem Kutscher zuwinkend, und gleich darauf saßen wir richtig in der Kutsche des „Wilden Mann", die, glücklich über die unerhoffte Belastung, über das holperige Straßenpflaster dahinrasselte.

*) Nachdruck nicht gestattet.

recht der Anciennetät. Die Agents de Change sind ihre Freunde, die Barden kennen sie und die Balustrade, auf welche sie sich lehnen, würde verschwinden, wenn sie nicht kämen, um ihre Ellbogen und ihre Hände darauf zu stützen.

Hinter ihnen wird die Coulisse der Rente durch das wilde Geschrei der Commis erkennbar. Hier geht es lustig zu. An Stelle des traditionellen „jai“ und „je prends“ der Agents de Change vollzieht sich hier das Angebot unter verschiedenen Formen, das Gesuch aber unter durchdringendem „envoyez!“ Man quetscht und stößt sich hier, kitzelt sich, macht Calembours und lacht. Meist sind es junge Leute, die hier eine wahre Sturmfluth von Geschäften bewältigen. Ein kleiner Commis, dessen an den Orient gemahnende Züge keinen Zweifel an dem Alter seines Stammbaumes aufkommen lassen, hat, um sich größer zu machen, einen Schemel herbeigeschleppt und sich darauf gestellt. Hier hält nun der angehende Rothschild trotz des wilden Hin- und Herschwankens der Menge standhaft aus, wie der Matrose im Sturme auf einer Raa. Ein Anderer, kurz, dick, keuchend, mit carmoisinfarbenem Gesichte hat sich gegen eine Säule gelehnt, von wo aus er mit krähender Stimme den allgemeinen Lärm zu übertönen sucht. Seine Nachbarn verstopfen sich die Ohren und machen sich aus dem Staube, aber Neuankommende nehmen sofort ihre Stelle ein.

Eine wahre Menschenwoge rollt unablässig durch den engen Gang, welcher von dem Peristyl draußen nach dem Innern führt und breitet sich dann in dem kolossalen, aber anscheinend schon gefüllten Saale aus. Man sieht nur ein fortwährendes Gewoge, keine Individuen mehr. Nur einige kleine gewandte Wesen winden, drängen, schlängeln und quetschen sich überall durch und kommen dort an, wohin sie gewollt haben. Sie haben meist sehr schwarzes Haar, lang geschlitzte Augen und Nasen ohne Ende.

„Ich nehme Basken mit elfhundert!“

Draußen unter den Colonnaden herrscht dasselbe Gedränge und geradezu unmöglich ist es, um das südwestliche Cap herumzukommen, wo die Coulisse der Valeurs — die Effectencoulisse, welche alle in- und ausländischen Werthpapiere auf Zeit und gegen Baar verhandelt — sich befindet und in der namentlich auch das deutsche Element stark vertreten ist. Groteske Physiognomien begegnen hier dem Zuschauer, braune und weiße, orientalische und occidentalische Gesichter und ebenso verschiedene Costüme: von der Eleganz des Dandy bis zur schäbigen Verkommenheit. Hier stellen alle Nationalitäten, wie alle Provinzen Frankreichs ihr Contingent. Die Wellen der Garonne, der Dordogne und des Lot haben ihre Stimmen. „Mein Sohn, gehe nach Paris, dort wirst du reich werden.“ haben sie den an ihren Ufern Wandelnden zugeraunt, wie einst die Hexen dem Macbeth das „du wirst König sein!“ So sind denn alle diese Provinzler aus dem Süden nach dem Babel an der Seine gewandert, und wenn einer ihrer Landsleute sie aufsuchen will, so muß er hierher nach der Börse kommen. Er wird sie wiedererkennen an ihrem lauten Geschrei und an ihren telegraphirenden Gesten, und sie werden ihm sofort von den enormen Summen erzählen, die sie verlieren oder gewinnen. Gewinn und Verlust — ist die Wahrheit, nur das Enorme thut ihre lebhafte Phantasie hinzu. Alle aus dem Süden tragen übrigens die Embleme des Reichthums zur Schau: schwere goldene Uhrketten und goldene oder diamantene Hemdenknöpfchen. Tragen sie auch nur eine fingerbreite Cravatte, so prangt doch eine Nadel daran, ja, sie würden sie sich eher in die eigene Haut stecken, als darauf verzichten. Zum Rauchen haben sie keine Zeit, und der Sammler von Cigarrenstümpfen schleicht in seinem schäbigen Habit vorüber, ohne sich bei ihnen aufzuhalten.

Sonst aber raucht alles unter den Colonnaden; überall liegen halbgerauchte, zerbissene und zertretene Cigarren umher, von der Eilfertigkeit oder Aufregung ihrer früheren Besitzer Zeugniß gebend. Der Cigarrensammler kann an dem Ergebniß seiner Ausbeute die Börsenstimmung beurtheilen: an den großen Tagen einer stürmischen Hausse oder Baisse sind seine Taschen nicht weit genug, zur Zeit der finanziellen Windstille bleiben sie leer.

Ueberall begegnest Du originellen Figuren und verschiedenartigen Typen. Neben dem Creolen, auf dessen Handschuhen sich die Ringe abzeichnen, die er an den Fingern trägt, wandelt der Frankfurter Banquier mit intelligenten Zügen, hellen Favoris, in braunem zugeknöpftem Ueberrock. Daneben ist ein Yankee mit einem Bocksbart auf eine an der Strohsessel, welche dort zu 10 Cts. zur Disposition der Börsenbesucher gehalten werden, eingenickt. Jene beiden ehrbaren Spießbürger, von denen der eine gerade nachdenklich eine Prise nimmt, während der andere sorgsam seine Rockschöße aufhebt, ehe er sich niedersetzt, sind unzweifelhaft Bewohner des Marais oder von Les Batignolles. Jenes von der Sonne verbrannte Gesicht stammt unzweifelhaft aus Bercy. Dort der Mann mit dem Finger an der Nase und den hohlblickenden Augen ist ein Misanthrop, ein ruinirter Financier. Ueberall umherwandernde oder ausruhende Gruppen: Geschäftsleute, Schreiber, Gentilshommes und Gentlemen, welche gekommen sind eines Geschäftes wegen, oder von Neugier angelockt. Dazwischen umherlaufende Commis mit blaßen Köpfen und Ordres-Rechnungen in der Hand.

„Ich nehme Basken mit elfhundertfünfundzwanzig!“

Nicht weniger interessant ist die Börsenkundschaft, welche draußen unter den Kastanienbäumen Posto gefaßt hat: dort nehmen die Courtiers niedern Ranges die Ordres der weiblichen Speculanten in Empfang, denen der Zutritt zur Börse versagt ist. Es sind ihrer etwa fünfzig bis sechszig, sie sitzen dort auf den Bänken oder Strohsesseln, oder schreiten zu zweien oder dreien in eifriger Conversation auf und nieder. Alle diese Börsenspielerinnen, gleichviel ob jung oder alt, haben zwei gemeinschaftliche Kennzeichen. Das erste derselben ist eine Tasche. Bald ist die Tasche von grauem oder rothem Stoff, von braunem oder schwarzem Leder, bald ist sie gestickt; oft ist sie leer, aber niemals fehlt sie. Das zweite Kennzeichen: alle zeichnen mit der Spitze ihres Sonnen- oder Regenschirmes oder ihres Entoutcas' Striche und Kreise in den Sand. Jene Tasche, welche ihre Schätze an Banknoten oder Werthpapieren umschließt, und das Zeichnen in den Sand, welches mechanisch erfolgt, kennzeichnen die Frauen der Börse. Die Gleichgültigkeit gegen alles, was sich nicht auf das einzige Ziel ihres Strebens und den einzigen Inhalt ihrer Gedanken, das Börsenspiel, bezieht, läßt sich auch aus der Bizarrerie ihrer Anzüge und der Veränderung ihrer Physiognomien erkennen, welche meist stumpf und theilnahmlos erscheinen, bis plötzlich ein hingeworfenes Wort ihre sie ganz beherrschende Leidenschaft anfacht.

Eine dieser Frauen trägt eine Pelerine à capuchon, welche auf dem Rücken durch eine große Schnalle festgehalten wird, eine andere ist mit einer Robe von schwarzem Merino bekleidet, deren weite Aermel gewaltige nackte Arme sehen lassen. Eine dritte wieder, eine Zwergin von Figur, trägt ein ganzes Bouquet rother und gelber Blumen auf ihrem Strohhut; die vierte dort erinnert an die Illustration unserer Naturgeschichten zu dem Capitel Condor und Urubu. Derselbe Raubvogelschnabel, dieselben runden Augen, derselbe rothe Hals, wo die Federn weggerupft zu sein scheinen. Und jene Stirn dort, welche die Nase in die Höhe zieht, das Kinn, welches den Mund hernieder drückt, die meergrünen Augäpfel gehören offenbar in die Ichthyologie: der Fisch plaudert mit dem Vogel.

So harren sie dort Stunde auf Stunde, bald apathisch vor sich hinstarrend, bald wieder leidenschaftlich erregt und in schrillen Tönen ihrer Spielwuth Luft machend, daß die Vöglein erschreckt von dem Gezweig der Bäume davonfliegen.

„Ich nehme Basken mit elfhundertfünfzig!“

In einer Viertelstunde wird die Börse geschlossen! das Geschrei nimmt noch zu, die allgemeine Aufregung steigert sich und wird geradezu fieberhaft, die Zugänge und Couloirs stopfen sich von der drängenden Menge.

Im Innern folgen jetzt die Ausrufe ohne Unterlaß. Vor dem Telegraphen-Bureau hält ein Coupé, — Moses Brünner steigt heraus.

„Ich nehme Basken mit zwölfhundert!“

Das Glockenzeichen zum Börsenschluß ertönt. Die Agents de Change verlassen das Parquet, aber die Erregung überdauert noch den eigentlichen Kampf. Gleich einem Regiment auf dem Rückzuge, das noch ab und zu Halt macht, um einzelne Salven abzugeben, läßt die Coulisse, von den Gardes zum Peristyl hingedrängt, noch ihre letzten Schreie vernehmen. Sie verweilt noch etwa eine halbe Stunde unter den Colonnaden oder auf den Stufen des Aufganges. Ueberall Gedränge und Ausrufe, man stößt sich, Wagen kommen herangerollt, die Individuen verschwinden in dem dichten Gewühl.

Plötzlich stockt die ganze Bewegung, die lärmenden Stimmen verstummen mit einem Schlage und man hört in dem allgemeinen Schweigen nur den leisegemurmelten Namen:

Moses Brünner! Moses Brünner!

Der Beherrscher der Börse betritt die Stufen, welche von der Börse auf den Platz niederführen und alle Welt weicht zur Seite, ehrerbietig ihm die Passage freigebend, und neugierige, bewundernde und beneidende Blicke auf ihn richtend. Die anderen Großen der Börse sind zurückgeblieben, um nicht Zeugen seines Triumphes sein zu müssen. Keine Stirn ist unter der Menge, welche sich nicht vor ihm neigte, alle die vielen hundert Hüte werden bei seinem Nahen respectvoll gezogen.

Er aber, der General dieser Armee, schreitet stolz vorüber, den Hut auf dem Ohre und überschaut lächelnd seine Soldaten, die er morgen zu neuen Siegen zu führen gedenkt, — bis auch an ihm sich des Dichters Wahrwort erfüllt:

„Der Mensch erfährt, er sei auch, wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag!“

Todtenschau für 1878.

Ganz besonders reich fällt die Todtenschau für das eben zu Ende gegangene Jahr 1878 aus. In allen hervorragenden Kreisen und unter den Berühmtheiten hat der Sensenmann gerade in dem Jahre eine überreiche Ernte gehalten. — Von den Sterbefällen, welche die Christenheit, besonders aber die katholische, zumeist bewegten, ist natürlich derjenige des Kirchen-Oberhauptes zu nennen: Am 7. Februar starb in Rom im 85. Jahre seines Alters und im 32. Jahre seines Pontificats Papst Pius IX. Dem Pontifex folgten in's Grab: am 30. Juli Bischof Beckmann von Osnabrück, am 1. August in Rom der Cardinal-Staatssecretair Franchi, am 11. Oct. Bischof Dupanloup von Orleans, am 24. Oct. der Erzbischof und Primas von Irland, Cardinal Cullen, am 22. Dec. in Rom der Cardinal Asquini.

Von weltlichen Fürstlichkeiten sind verstorben: Am 9. Januar Victor Emanuel, König von Italien; am 1. Feb. Fürst Heinrich LXIX. von Reuß-Schleiz-Köstritz; am 8. März in Wien der Vater des Kaisers von Oesterreich, Erzherzog Franz Karl; am 12. Juni in Paris der ehemalige König von Hannover, Georg V.; am 26. Juni die Königin von Spanien, Maria Mercedes; am 1. Juli Sidi Muley Hassan, der Sultan von Marokko; am 22. August in Havre die alte Königin Christine von Spanien; am 14. Dec. die Großherzogin Alice von Hessen, königliche Prinzessin von Großbritannien.

Von Staatsmännern, Diplomaten, Militairs, Abgeordneten, Beamten u. s. w. starben: Am 3. Januar der bayerische Reichsrath Graf Fugger-Kirchheim-Hohenek; am 5. Januar in Florenz der General Lamarmora; an demselben Tage in Stuttgart der Commandirende des XIII. (württemb.) Armeecorps, General von Schwartzkoppen: am 7. Januar in Paris der Abgeordnete Fr. Raspail der Aeltere; an demselben Tage der Graf Maltzan-Militsch, Reichstagsabgeordneter und Mitglied des preußischen Herrenhauses; am 8. Januar in Paris der frühere Minister General Cousin-Montauban Graf Palikao; am 11. Januar in Athen der ehemalige Ministerpräsident Bulgaris, am 22. Januar in München der Staatsrath Dr. Seb. Frz. von Daxenberger; am 24. Januar in Jena Professor Dr. Hildebrand, ehemals Mitglied des Frankfurter Parlaments; am 25. Januar der bayerische General Karl Ritter von Krazeisen; am 27. Januar in Saarbrücken der Advocat F. Dietzsch, ehemals Mitglied des Frankfurter Parlaments; am 31. Januar in Berlin der Chefpräsident des Obertribunals Staatsminister a. D. v. Uhden; am 1. Februar der Regierungsrath Lodemann, ehemals Mitglied des Frankfurter Parlaments; am 10. Februar wurde der ungarische Honvedminister Graf Emerich Szapary meuchlings erschossen; am 11. Februar starb in Lörrach in Baden der frühere Oberbürgermeister von Köln, A. Bachem; am 16. Februar der Reichstags-Abgeordnete für Neustadt-Karthaus, v. Dzielowski; am 28. März in Darmstadt der hessische Staatsrath H. Franck; am 15. April der ehemalige Abgeordnete und Landgerichtsrath a. D. Groote: am 28. Mai in London Lord John Russell; am 6. Juni in Paris der Marschall Baraguay d'Hilliers; am 1. Juli in Neumünster der schleswig-holstein'sche Freiheitskämpfer Claus Riepen; am 5. August in Rom der italienische Patriot und Staatsmann Georgio Pallavicino; am 7

„Du glaubst nicht, Fritze,“ begann ich, „wie mich dieses unerwartete Wiedersehen mit einem Schlage in die glückliche Jugendzeit zurückversetzt hat, — denkst Du denn auch noch wohl zuweilen unserer lustigen Abenteuer, als Du, — na, wie heißt denn doch der Vers, den Du früher so gern vortrugst, — warte einmal, aha:

„Einst als Du noch das Nymphenvolk bekriegtest,
Ein Held des Carnevals den deutschen Wirbel flogst,
Ein Himmelreich in beiden Armen wiegtest
Und Nektarduft von Mädchenlippen sogst!“

„Pst, pst, — um Gotteswillen, stille doch,“ suchte Hempel meine Schiller'sche Reminiscenz zu unterdrücken, während er ängstlich nach dem draußen auf dem Tritt stehenden Portier schaute und die frische Cigarre vor Schreck seinen Fingern entfiel, „Du vergißt ganz, daß ich Ehemann und wohlbestallter Stadtrath bin, und da könnten mir solche Jugenderinnerungen manche Unannehmlichkeit zuziehen!“

„Ja, ja, ich vergaß,“ lachte ich, „nun, ich gratulire herzlich zu Deiner neuen Würde, ebenso wie ich Dir aus der Ferne meinen besten Wunsch zu Deiner Vermählung übersandt habe, aber — nimm's nur nicht übel — ich kann Dich mir noch nicht so recht als würdigen pater familias vorstellen.“

„Du bist eben ein unverbesserlicher Junggeselle,“ meinte Fritze. „Wie ist's denn mit Dir, hast Du wirklich gar keine Lust und Absicht, meinem Beispiele zu folgen?“

„Na, im Vertrauen, wenn Du Deiner Frau nichts davon sagen willst, so halte ich den Spruch:

Erst den Kuß, dann die Kralle, —
So machen sie's Alle!

für bedenklich richtig, und die Redensart eines guten Bekannten, der immer, wenn von früheren Ereignissen die Rede ist, sagt: In der glücklichen Zeit, als ich meine Frau nur vom Hörensagen kannte! hat mich doch arg kopfscheu gemacht. Selbst Dein Leibpoet hat ja gesungen:

Denn das Weib ist falscher Art,
Und die Arge liebt das Neue!“

Fritz versuchte über meine schlechten Witze zu lachen, aber seine Fröhlichkeit hatte etwas Erzwungenes, Gequältes, was mir nicht allein auf die Rechnung des schlechten Pflasters, über das wir hin und her geschleudert wurden, zu kommen schien. Meine Ahnung von vorhin gewann an Consistenz, und ich fuhr fort:

„Sprechen wir zunächst von Dir, Fritze, bist Du recht glücklich und zufrieden? Erzähle mir von Deiner Gattin und Deiner Häuslichkeit!“

„Jetzt nicht,“ wehrte er ab, und zog aus Leibeskräften und mit ganz düsem Gesicht an seiner Cigarre, die doch gute Lust zu haben schien, „nachher wollen wir darüber plaudern, wir sind gleich zur Stelle.“

In der That hielt glücklicherweise schon kurz darauf unser Marterkasten vor dem Portale des „Wilden Mann“ auf dem Markte von Bergerode still, der Wirth stürzte nebst seiner aus zwei Individuen bestehenden Kellnerschaar heraus und geleitete uns unter andauernden Bücklingen in den Speisesaal.

Hier wollte ich mich niederlassen, als Fritze mir abermals mit sichtlicher Beklemmung zuflüsterte: „Komm, der Wirth wird uns ein separates Cabinet anweisen, wo wir behaglicher plaudern können, als hier in dem großen Saale.“

Ich war's zufrieden, und bald stand eine mächtige Platte mit köstlichen Austern vor uns auf dem Tische, während ein Glas unverfälschten Chablis uns bald in die wohlthuendste Stimmung versetzte, so daß selbst die letzten Wölkchen von der gutmüthigen Physiognomie meines Freundes verschwanden. Auch die übrigen Schüsseln unseres Frühstückes entsprachen diesem Eingange, und nachdem der Kellner einen Kühleimer mit mehreren Flaschen von dem Safte der braven Witwe Cliquot vor uns hingestellt und sich dann bescheiden zurückgezogen hatte, sagte ich zu Hempel, der soeben wieder die unvermeidliche Regalia in Brand steckte: „So, nun schieße los, alter Junge, — was über mich zu berichten war, weißt Du jetzt, nun erzähle mir Deine Aventuren, die durch Deine Vermählung einen so glücklichen Abschluß gefunden haben! Sprich: wie bist Du zu Deiner Frau gekommen?“

Fritze schaute noch eine Weile schweigend in das Licht der Kerze, dann sagte er auf einmal:

„Sag' mir aufrichtig, Ernst, hast Du noch nichts darüber gehört?“

„Nein, nein, bestimmt nicht; von wem auch?“

„So, — nun, hm, hm, — ich habe also meine Haushälterin geheirathet!“

Ich muß wohl ein sehr dummes Gesicht gemacht haben, denn um Hempel's Mundwinkel zuckte es, obgleich es ihm sonst augenscheinlich durchaus nicht um's Lachen zu thun war. Bald aber hatte ich mich von meiner erneuten, allerdings recht bedeutenden Ueberraschung einigermaßen erholt und stotterte, um etwas Verbindliches zu sagen: „Ah, das ist ja charmant, — vermuthlich eine sehr hübsche junge Dame, — nun Aehnliches kommt ja oft vor —“

Da fuhr aber Fritze dazwischen, indem er auf den Tisch schlagend fast zornig ausrief:

„So, meinst Du? — Ich sage Dir aber, so etwas ist noch nicht vorgekommen, seitdem die Welt steht, — so etwas konnte überhaupt blos mir allein von allen Sterblichen passiren!“

Ich wußte nicht recht, was ich sagen sollte, und füllte daher die Pause aus, indem ich wieder einschenkte und mit dem alten Freunde, der vor Eifer ganz kirschbraun im Gesicht geworden war, anstieß.

„Ja, Du hast Recht,“ meinte er, „laß mich erst noch einen Schluck nehmen,

Balsam für's zerriss'ne Herz,
Wundervoll ist Bacchus' Gabe, —

und dann höre mir ruhig zu, um die kurioseste Geschichte zu vernehmen, die nur das Gehirn eines Romanschreibers ausstinnen könnte. —

Wie Du weißt, hatte mein verstorbener Vetter mir hier ein blühendes Geschäft und dazu ein ziemliches Vermögen hinterlassen, und so gelang es mir bald, mich weiter hinaufzuarbeiten und eine angesehene Persönlichkeit hier in der Stadt zu werden. Ich hatte Glück in meinen Unternehmungen und so konnte ich denn auch daran denken, mein Leben etwas behaglicher zu gestalten. Das Gasthofs- und Wirthshausleben war mir längst zuwider geworden, heirathen mochte ich nicht, trotz oder vielleicht gerade wegen aller Avancen, die mir von mancher Seite gemacht wurden, richtete ich mir denn eine eigene Haushaltung ein und engagirte eine mir von befreundeter Seite sehr warm empfohlene Haushälterin, — eben Auguste, meine jetzige Frau. Sie ist, unter uns gesagt, genau zwölf Jahre jünger als ich — sie selbst pflegt natürlich gern noch einige davon zu streichen —, Du siehst also wohl, daß von thörichter Leidenschaft, wie Du vielleicht gedacht hast, bei mir nicht Rede gewesen ist, — die Sache hängt vielmehr ganz anders zusammen.

Doch laß mich den Faden nicht verlieren: Auguste, die übrigens auch ganz stattlich aussieht, verwaltete also seit etwa zehn Jahren zu meiner vollsten Zufriedenheit mein Hauswesen, das ich während dieser Zeit nie verlassen habe und in dem ich mich höchst wohl fühlte. Inzwischen war ich mehr und mehr in meinen Geschäften vorwärts gekommen und hatte auch manche Gelegenheit gefunden, mich um die städtischen Angelegenheiten zu kümmern, ja — ich darf es wohl aussprechen — mir Verdienste um dieselben zu erwerben. Als vor vier Jahren die Bahn gebaut wurde, war ich es, der es durchsetzte, daß wir den Bahnhof bekamen und nicht die Hermsdorfer, die sich schon darauf gespitzt hatten. Dann, als es sich im vorigen Jahre um die Anlage einer großen Chaussee handelte, die nach den Plänen der Regierung einige Meilen nördlich von hier abzweigen und über Wermbach geführt werden sollte, wußte ich eine mächtige Agitation zu Gunsten der Richtung über unsere Stadt zu erregen und sandte endlich ein eingehendes und wohlmotivirtes Promemoria, von einer von vielen Tausenden unterschriebenen Adresse begleitet, an den Minister. Alles dies hatte die Augen meiner Mitbürger auf mich gelenkt, und als es sich in diesem Frühjahr um die Neuwahl eines Stadtrathes handelte, wurde ich von allen Seiten als Candidat aufgestellt. — Ich bin nicht ehrgeizig, Ernst, Du weißt es, aber mußte es mich nicht ärgern, als nun von einer kleinen Partei mir urplötzlich ein Gegen-Candidat entgegengesetzt wurde, — ein Schleicher, ein Intriguant, kurz, ein ganz unwürdiger Mensch, der Bäckermeister Felder?“

„Infam,“ rief ich entrüstet aus und füllte die Gläser wieder.

„Nicht wahr? Doch — laß uns nochmals anstoßen, —

Groll und Rache sei vergessen,
Unserm Todfeind sei verzieh'n!

Er fiel natürlich mit Pauken und Trompeten durch, aber mich hatte die ganze Geschichte doch derartig alterirt, daß mir, während meine Wahl zur Bestätigung an's Ministerium ging, mein Arzt erklärte, ich müsse unbedingt und schleunigst ein paar Wochen lang ein Seebad gebrauchen, wolle ich nicht ernstlich krank werden. Nun, was sollte ich machen? Ich mußte gehorchen; für's Geschäft hatte ich allerdings einen durchaus zuverlässigen Vertreter, ich scheute nur den Tumult der Reise und die Unbequemlichkeiten während des Aufenthaltes in so einem Badeorte. Der Gedanke schon, dort Tag für Tag an der Table d'hote unter fremden Menschen sitzen zu müssen, war mir entsetzlich, meine Nervosität steigerte sich, — endlich kam mir eine rettende Idee! Ich konnte ja einfach meine Auguste mit mir nehmen, — sie hat eine gute Erziehung genossen und weiß ganz gewandt aufzutreten — dann was mir ja geholfen! Gedacht, gethan, ich kaufte ihr ein paar einfache, aber doch recht hübsche Reisecostümes, und dann fuhren wir nach Norderney. Die Sache ging ganz prächtig. Morgens badete ich, was mir brillant bekam, dann speisten wir zu Hause — Auguste hatte Alles

…t in Berlin der Ministerial-Director im preußischen Cultusmini-
…n Dr. Förster; am 19. August in Karlsbad der ungarische Ab-
…ete, Historiker und Bischof Michael Horvath; am 6. September
… Mehemed Ali von den aufständischen Albanesen ermordet; am
…September auf seinem Schlosse in Unsleben der ultramontane
…stagsabgeordnete Frhr. v. Habermann; am 9. October in München
…ayerische Reichsrath Generallieutenant Graf Bothmer; am 31. Oc-
… der französische Staatsmann Garnier-Pages; am 5. November der
…er Staatsmann James Fazy; am 23. November in Paris der
…alige Revolutionsführer General Mieroslawski; am 30. November
…Alterspräsident des preußischen Abgeordnetenhauses, Reichstagsab-
…neter v. Bonin; am 7. December in Bretten der badische Abge-
…ete Paravicini; am 10. December in Berlin der Reichstagsabgeordnete
…rich Bürgers; am 19. December in Berlin der nordamerikanische
…ndte Bayard Taylor; am 23. December in Bern der Bundesrath
…rer und am 24. December der bayerische Abgeordnete Speckner.

Auf dem Gebiete der Kunst, der Wissenschaft und der Literatur verstorben: Am 31. Decbr. v. J. in Baden der Maler Gustav …bet; an demselben Tage in Nürnberg der Galvanoplastiker L. …reß; am 4. Januar der berühmte Irrenarzt und Director der ba-…en Irren-Anstalt Illenau, Geh. Rath Dr. Christian Roller; am …Januar in Düsseldorf der Maler Gesellschap; am 17. Januar in …nkfurt der Musikdirector und Componist Adam Heinrich Neeb; am …Januar zu Auteuil der Chemiker und Director der Porzellan-Ma-…ctur von Sèvres, Victor Regnault; am 1. Februar in Freiburg …Professor des Kirchenrechts, Hofrath Ritter v. Buß; am 10. Febr. …ris der Physiolog Claude Bernard; am 14. Februar in Berlin …Schriftsteller und Reisende Gustav Rasch; am 26. Februar in Rom …Astronom Jesuitenpater Secchi; am 1. März in Freiburg der Pro-…or der Kirchengeschichte Dr. Joh. Alzog; an demselben Tage in Wien …Romanist Professor Ludwig Arendts; am 8. März in Tübingen …Philologe Professor Dr. Teuffel; am 9. März in München der …aler Simon Quaglio; am 20. März in Heilbronn der praktische Arzt …bert v. Mayer, der Entdecker des Gesetzes von der Erhaltung der …aft; am 23. März in Leipzig der Herausgeber der „Gartenlaube", …nst Keil; am 27. März in London der Architekt Sir Gilbert Scott; …n 29. März in Konstanz der Landschaftsmaler Wilhelm Fries; am …April in Dresden der Schriftsteller Graf Wolf Baudissin; am 5. …pril in Frankfurt der Componist Wilhelm Speyer; am 7. April in …ankfurt der Arzt und Dichter Geh. San.-Rath Dr. Heinrich Schwarz-…ild; am 23. April in Weimar der Maler Friedrich Preller; an dem-…lben Tage in Bern der Gotthardbahndirector Weber; am 25. April …n Halle der Geschichtsprofessor Dr. Heinrich Leo; am 22. Mai in Leipzig …der Componist v. Holstein; am 28. Mai in Frankfurt der Geschichts-…schreiber dieser Stadt, Dr. G. L. Kriegk; am 5. Juni in Nürnberg der …Naturforscher und Dichter Ernst Freiherr v. Bibra; am 12. Juni der …agrarische Schriftsteller Marc Anton Niendorf und der Nestor der ame-…rikanischen Dichter, William Cullen Bryant; am 13. Juni in Rom der …Nationalökonom und Begründer der Freihandelspartei, Julius Faucher; …am 15. Juni zu Riehl bei Köln der Theaterdirector E. Th. L'Arronge; …am 16. Juni in Stuttgart der Alterthumsforscher Dr. Paulus und in …Leipzig der Romanschriftsteller Karl August Schrader; am 22. Juni in …Frankfurt der Freund und Biograph Börne's, Justizrath Dr. Max …Heinganum; am 25. Juni in München der Landschaftsmaler Julius …Lange; am 2. Juli in Paris der Componist und Professor am Pariser …Conservatorium François Bazin; am 19. Juli in Verona der italie-…nische Dichter und Patriot Aleardo Aleardi; am 23. Juli in Wien der …Professor Karl Rokitansky; am 14. August erschoß sich in Zürich der …Militairschriftsteller Oberst Rüstow; am 17. August starb in Berlin der …Hofschauspieler Döring; am 25. August in Stockholm der Componist …Fr. Lindblad; am 16. September in Freiburg der „Vater der preu-…ßischen Regulative", Geh. Rath Stiehl; am 18. September in Bonn …der Geh. Justizrath Professor Bauerband; am 23. September in Mer-…gentheim der Historiker Dr. Wilhelm Zimmermann; am 26. September …erhängte sich in Gotha der Geograph A. Petermann; am 4. October …starb in Tegernsee die pensionirte Hofschauspielerin Seebach; am 9. Oc-…tober in Marienbad ein Hauptgegner der Impfung, der Leipziger Pro-…fessor Dr. Germann; am 18. October in Leipzig der romanistische …Quellenforscher Professor Dr. Hänel; am 28. October in Freiburg der …Chirurgie-Professor Hofrath Dr. Karl Hecker; am 4. November in Frei-…burg der Philosophie-Professor Hofrath Dr. Sengler; am 7. November …in London der Shakespeare-Darsteller Samuel Phelps; am 16. November …in Berlin der Schauspieler Hiltl und in Wien der Bildhauer Fernkorn; …am 17. November in Gießen der Theologie-Professor Dr. Th. Keim; …am 27. November in Berlin der Schriftsteller A. E. Brachvogel; am …30. November in London der Schriftsteller George Henry Lewes; am …10. December in Paris der national-ökonomische Schriftsteller Dupont-…White; am 14. December in Berlin der Schauspieler, Dichter und Vor-…leser des Kaisers, Geh. Hofrath Louis Schneider; am 15. December der …Geh. Commissionsrath und ehemalige Theater-Director Woltersdorff; …am 16. December in Frankfurt der Dichter Karl Gutzkow

Auf dem Gebiete von Industrie und Handel verzeichnen wir die folgenden Todesfälle: Am 27. Januar in Stuttgart der Pianoforte-Fabrikant Commerzienrath Julius Schiedmayer; am 31. Januar in Frankfurt der Banquier Baron Raphael von Erlanger; am 11. April in Berlin der Besitzer der Maschinenbau-Anstalt und Eisengießerei in Moabit, Commerzienrath Albert Borsig; am 9. October in Köln der Banquier Baron Abraham v. Oppenheim; am 16. December der Chemnitzer Maschinenfabrikant Commerzienrath R. Hartmann, und am 24. December in Leipzig der Verlagsbuchhändler Dr. Wilhelm Engelmann.

Schließlich sind noch folgende bemerkenswerthe Todesfälle zu verzeichnen. Am 28. März starb in Mariabrunn die sogen. „Doctorbäuerin", Frau Amalie Hohenester; am 27. Juli starb in Berlin Pastor Knak, der „Sonnenschieber"; am 16. August wurde der Attentäter Hödel enthauptet; am 10. September starb der Attentäter Dr. Nobiling; am 2. November starb in Wurmbrunn der berüchtigte Zeuge im Waldeck'schen Proceß und ehemalige Rundschauer der „Kreuzzeitung", Schriftsteller Gödsche, und am 24. November ist im Gefängniß der berüchtigte ungarische Räuber Rosa Szandor gestorben.

Der Fisch für Alle.

Der Beherrscher des größten Reichs im Mittelalter, Kaiser Karl V., machte im Jahre des Heils 1536 von Brüssel aus eigens eine Reise nach dem Oertchen Biervliet in Seeland, um eines armen Fischers Grab aufzusuchen. Der Friedhof barg dort den Sarg von Willem Böckel, der fünfzig Jahre zuvor die Erfindung gemacht hatte, den Häring einzusalzen, und es war des Mannes Verdienst um den Handel der Niederlande so wichtig, daß der mächtige Kaiser sich veranlaßt sah, den Fischer noch im Tode zu ehren.

Mit der Böckel'schen Erfindung, die von ihrem Urheber das Böckeln oder Pöckeln heißt, wurde der Häring ein Handelsartikel für die ganze Welt. Bis dahin hatte man den Fisch nur frisch genossen, also seinen Verbrauch auf kleine Küstenstriche beschränkt, oder man verzehrte ihn gedörrt. Von der Insel Rügen sollen die ersten Häringe gekommen sein, die dort wohnenden heidnischen Wenden waren nach den Mittheilungen alter Historiker die Begründer des Häringsfanges. In das classische Alterthum oder die bibliche Vorzeit reicht die Geschichte des Härings nicht zurück, weil der Wohnsitz der damaligen Culturvölker zu tief im Süden lag, zu fern den nordländischen Küsten, dem Schauplatz seiner Fischerei.

Um dieselbe Zeit, da die Wenden den Fang auszubeuten begannen, scheinen auch die Norweger schon Vortheile aus demselben gezogen zu haben. Es ist in der ältern Geschichte Skandinaviens von der Ansiedelung vieler Familien an der Küste die Rede, „um ihrer Nahrung bei der Häringsfischerei desto besser nachgehen zu können". Aus dem vierzehnten Jahrhundert wird dann berichtet: „Alljährlich kommen einige tausend Schiffe hierher von Dänemark, Deutschland, Frankreich, von Friesland, Holland, England und Schottland, um den Häring zu kaufen und sie werden reichlich versorget."

Auch Englands Strandbewohner haben von Alters her dem kleinen brauchbaren Fische nachgestellt, doch scheint ein größerer Betrieb nicht so früh, als anderswo, ins Leben getreten zu sein. Die Regierung des Landes sah sich noch im siebenzehnten Jahrhundert veranlaßt, besondere Anstrengungen zur Hebung des Häringsfanges zu machen. Von König Karl II. weiß man, daß er ein ansehnliches Capital hergab, es aber zurückzog, als die Kaufleute mit ihrer Betheiligung an der Härings-Gesellschaft nicht Stand hielten.

Wie der Fisch erst durch die Erfindung des Holländers seinen eigentlichen Werth erhielt, so blieb die Nation der Niederländer die erste unter den Fängern, und von ihr und ihrem Handelsbetriebe schreibt sich die Ausbreitung her über die ganze Welt.

Alljährig zur Frühjahrszeit geht die Expedition der Fischer in die See; die Schiffe, Büsen genannt, sind auf etwa 25 Last eingerichtet und mit einem Dutzend Männer ausgerüstet. Die Netze haben eine Länge von etwa tausend Schritt und bestehen aus einem halben hundert Wänden. Man macht sie aus festem Hanf oder aus grober persischer Seide und bringt ihnen durch Räuchern eine braune Farbe bei, um sie im dunkeln Wasser möglichst unsichtbar zu machen. Oben durch leere Tonnen gehalten und unten durch Steine beschwert, vom Wasser durchtränkt und hart geworden, stehen die Netze steif wie eine feste Wand. Es geschieht nämlich der Fang in der Weise, daß die Häringe mit den Köpfen im Netze hängen bleiben, und die Regierung schreibt daher die Weite der Maschen genau vor, um die junge Brut zu schonen. Alle Netze werden nach Sonnenuntergang ausgestellt, und am folgenden Morgen geschieht der Aufzug.

Von der ungeheuern Menge der in einer großen Wanderschaar zusammengedrängten Thiere einen Begriff zu geben, ist eine sehr schwere Aufgabe. Wir versuchen es nachstehend mit den Worten eines älteren Schriftstellers: „Der Umfang des Häringszuges, wenn er zuerst hervorbricht, nimmt in dem Weltmeere der Breite nach einen Raum ein, der wenigstens soviel beträgt, wie die ganze Länge von England, Schottland und Irland. Und obgleich die Küste zwischen Grönland und dem Nord-Cap sich auf eine Weite von zweihundert Meilen erstreckt, so müssen die Häringe doch, wenn sie südlich kommen, sich sehr enge zusammendrängen, weil dieser Weg dennoch für sie nur eine sehr schmale Straße eröffnet. Ein gewisser Schriftsteller versichert, daß gegen Johannis die Baien (Buchten) beim Nord-Cap dermaßen von ihnen wimmeln, daß das Wasser Einem daselbst nicht anders vorkommt, als ob es lebe; ja man hat diese Fische in so großen, dicht über einander gedrängten Haufen gesehen, daß, wenn man eine Lanze hineingestoßen, solche darin festgestanden, und wenn man sie herausgezogen, mehrere Fische daran aufgespießt gewesen. Wenn der große, unabsehbare Schwarm früh im Jahre aus dem Norden hervorbricht, so senkt sich der eine Flügel westwärts und gelangt noch im Monat Mai in der Gegend der Insel Island an. Wegen der Menge großer Fische, welche Jagd auf sie machen, wegen der Seevögel, die zu Tausenden auf sie herabschießen, halten sie sich von allen Seiten so enge zusammen, daß man sie an der schwärzlichen Farbe des Meeres und an der Bewegung, die sie in demselben verursachen, von weitem wahrnimmt. Denn sie erheben sich oft auf die Oberfläche des Wassers und thun wohl gar einen Satz in die Luft, einer Gefahr zu entgehen. Wenn nun sonst auch über dem Meere eine gänzliche Windstille herrscht, so kräuselt sich doch das Wasser von den sich gleichsam andrängenden Gebirgen von Häringen. Sie füllen den ganzen Boden der See in der Tiefe von ein- bis zweihundert Klaftern."

Als die Ursache dieser Wanderungen hat man früher den Wallfisch angegeben. Das gewaltige Thier soll die Geschicklichkeit haben, die zerstreuten kleinen Fische in die Buchten zu treiben. Dann erregt das Ungeheuer durch Schlagen seines Schwanzes einen schnellen Wirbel, der zuweilen im Stande ist, leichte Kähne umzuschleudern. Dieser kleine Sturm soll die Häringe dergestalt betäuben, daß sie zu Tausenden in seinen Rachen stürzen. Der Wallfisch zieht Häringe auch dadurch an sich, daß er mit aller Macht Luft und Wasser schöpft und so die Fluth sammt ihrem lebendigen Inhalt in seinen Magen einsaugt.

Nach neueren Forschungen ist es festgestellt, daß nicht die Furcht vor ihrem mächtigen Feinde, sondern der Hunger, die Häringe auf die Wanderung treibt. Der Häring ist ein Raubfisch. An den Küsten der Nordsee, am Strande von Schottland, England, Holland und Frankreich findet er die kleinen Fische und das Gewürm, davon er sich nährt. Eine anderweite Ursache ist das Laichen. Der Laich und die Milch wird an den Küsten und Flußmündungen oft in solcher Menge ergossen, daß das

---

…ganz vorzüglich eingerichtet — Nachmittags machten wir eine Spazierfahrt mit einem Schiffe oder zu Wagen, und Abends lustwandelten wir, wie das dort so der Brauch ist, am Strande. Eines Abends — unser Aufenthalt ging schon zu Ende — promenirten wir wieder dort, als die Sonne sich schon zum Untergange neigte; ich war sehr gut aufgelegt, hatte unsere Tour etwas weiter als gewöhnlich ausgedehnt und die Fluth rauschte gerade mit mächtigen Wogen an das Gestade, als wir lange [illegible] wieder zurückkehrten. Plötzlich sahen wir uns durch eine ziemlich breite Rinne, in welche die Wogen der Fluth sich schon ergossen hatten, während der höher gelegene Theil des Strandes, wo wir gingen, noch trocken war, ringsum eingeschlossen. Ich hätte zwar ohne alle Umstände mit meinen Stiefeln hindurch waten können, aber ich schaute mich nach einer Stelle um, wo ich Augusten hinüberhelfen könnte, ohne daß sie nasse Füße bekam. In dem Augenblicke rief uns ein Herr zu, der jenseits dieser Rinne in einiger Entfernung stand:

„Bitte, kommen Sie nur hierher, meine Herrschaften, hier werden Sie leichter hinüberkommen!"

Richtig, dort lagen mehrere große Steine, und während er von jener Seite auf einige derselben trat, um Auguste die Hand zu bieten, und ich von der anderen stützte, brachten wir sie glücklich hinüber. Wir dankten dem höflichen Helfer, der augenscheinlich den höheren Ständen angehörte, und kamen so mit ihm in's Gespräch, das bald sehr lebhaft wurde und in dem er sich bald an Auguste, bald an mich wendete. Offenbar hielt er sie für meine Frau, — wie gesagt, sie sieht noch sehr stattlich aus, weiß sich zu benehmen und das graue Reisekleid stand ihr sehr gut,

Von dem Sommerhute nicken
Stolze Federn, mein Geschenk, —

und ich sah keine Veranlassung, den Fremden über seinen Irrthum aufzuklären. Wozu, dachte ich, weitläufige Erörterungen herbeiführen, die gar keinen Zweck haben. Was geht es andere Leute an, wenn ich meine Haushälterin mit in's Bad nehme, um nichts von der gewohnten Bequemlichkeit einzubüßen? — Wir kamen im ferneren Verlaufe der Unterhaltung auch auf die hiesigen Verhältnisse zu sprechen, über die der Unbekannte auffallend gut unterrichtet schien, wir besprachen das Chausseeproject und ich entwickelte nochmals meine in dem bewußten Promemoria gelten gemachten Argumente, wobei mir der Herr sehr aufmerksam zuhörte. Ebenso angelegentlich besprach er mit Augusten culinarische Angelegenheiten, horchte eifrig zu, als sie ihm ihr Verfahren bei der Bereitung — ich weiß nicht mehr welcher Pastete, auseinandersetzte, und äußerte dann, als wir endlich in der Nähe unserer Wohnung anlangten, er habe während seines ganzen Aufenthaltes auf Norderney noch keinen so angenehmen Abend verlebt. Der Mann gefiel mir ganz ausnehmend, und so erwiderte ich denn ohne viele Umstände, wenn er meine Aufforderung annehmen wolle, wie sie gemeint sei, so möge er doch am nächsten Abende eine Tasse Thee bei uns trinken, wir wohnten bei Hendrik Reiners, dem „deutschen Hause" gegenüber.

„Wenn ich nicht befürchten müßte, Ihre Freundlichkeit zu mißbrauchen und Madame lästig zu fallen, so würde ich mir das Vergnügen Ihre Einladung acceptiren," erwiderte der Unbekannte in verbindlichster Weise.

Auguste machte ihren schönsten Knix, wir schüttelten uns die Hände und schieden dann mit einem aufrichtig gemeinten: „Auf Wiedersehen!"

Am andern Morgen, wie ich von Baden komme, begegnet mir am Strande der alte Baron Fernow, der hier in der Nähe seine Besitzungen hat, sonst aber that, als ob er mich gar nicht kännte, und sagte sehr freundlich:

„Nun, Herr Hempel, man darf Ihnen wohl schon zum Stadtrath gratuliren?"

„Wie so?" frage ich höchst verwundert.

„Je nun," erwidert er, „meinen Sie denn, ich hätte Sie gestern Abend nicht erkannt, als Sie mit dem Minister vom Strande her kamen?"

„Wie, jener Herr ist —"

„Graf Friedenau, unser Minister. Wußten Sie das nicht?" —

Ich denke, mich soll der Schlag rühren, zum Glück hatte, wie ich wußte, Auguste für alle Fälle vorsorglich meinen Frack eingepackt. Ich werfe mich also schnell in Schwarz, erforsche die Wohnung des Ministers und lasse mich bei ihm melden.

Sofort wurde ich vorgelassen, und während ich noch etwas von Entschuldigen und Unkenntniß der hohen Persönlichkeit stammelte, zieht er mich neben sich auf das Sopha und sagt: „Ich bitte Sie, lieber Freund, schweigen Sie doch davon, — ich bin es, der um Entschuldigung bitten muß, daß er sich Ihnen und Ihrer liebenswürdigen Gattin nicht vorgestellt hat, aber es war mir von zu hohem Werthe, einmal ganz unbefangen von den Lippen eines Eingesessenen die Bergeroder Verhältnisse erörtern zu hören, deshalb schwieg ich gestern Abend. Sie haben mir wirklich durch Ihre klare und einsichtsvolle Darlegung einen großen Dienst geleistet, und ich bin überzeugt, daß die Einwohnerschaft von Bergerode keinen besseren und würdigeren Vertreter für Ihren Stadtrath finden konnte."

Nun, Du weißt, Ernst, ich bin nicht eitel, wirklich nicht, aber solche Worte erfreuen doch — aber das dicke Ende kam nach, wie man zu sagen pflegt, denn der Minister fuhr fort:

„Und welch' eine treffliche Gattin Sie haben, — ja, ja, so gut haben wir Junggesellen es nicht zu treffen gewußt. Nun, morgen geht mein Aufenthalt hier leider zu Ende, aber heute Abend werde ich mich pünktlich bei Ihnen einstellen, empfehlen Sie mich inzwischen bestens Ihrer Frau Gemahlin!"

— Ihrer Frau Gemahlin!! — Als ich draußen stand, war mir's, als ob hundert Dämonen mir diese verhängnißvollen Worte in's Ohr geschrieen hätten. Meine Frau Gemahlin! — Ich hatte also den Minister mystificirt, zum Besten gehalten, es war schrecklich! Glücklicherweise kam mir bald die ruhigere Ueberlegung wieder, — ich sagte mir: Was thut es denn? Morgen reist der Minister ab, in einigen Tagen auch du, — er kommt sicherlich nie nach Bergerode, und du ebensowenig nach der Hauptstadt, ich sehe ihn daher auch höchst wahrscheinlich in meinem ganzen Leben nicht wieder, und dem Minister kann es ganz gleichgültig sein, ob eine Madame Hempel existirt oder nicht. Jedenfalls war jetzt eine Aufklärung unthunlich und auch, wie ich mir allmälig mit großer Sicherheit sagte, gänzlich überflüssig. Auguste nahm meine Instructionen mit gewohntem Verständniß entgegen, sie sah ebenfalls ein, daß sie den Abend über Madame Hempel spielen mußte und that dies — ich muß es anerkennen — mit größtem Tacte, so daß der Minister sich offenbar sehr wohl an unserem Theetische gefiel und mit den herzlichsten und theilnehmendsten Worten von mir und meiner „liebenswürdigsten Gemahlin" schied. Meine Ernennung zum Stadtrath würde er sofort ausfertigen lassen, waren seine letzten Worte.

Vergnügt und wie neugeboren kehrte ich nach Bergerode zurück, wo denn auch meine Ernennung nach einigen Tagen richtig eintraf. Gleichzeitig aber kam ein eigenhändiger Brief des Ministers, und denke Dir mein Entsetzen, meine schreckliche Angst, als ich nach einigen einleitenden Worten Folgendes lese:

„Ueber die Angelegenheit der Chaussée scheint eine Einigung schwer zu sein, und ich habe deshalb beschlossen, die Reise in Ihre Gegend nicht zu scheuen, um mit dem Oberpräsidenten an Ort und Stelle den endgültigen Bescheid zu vereinbaren. Ich wünsche, daß Sie, mein lieber Herr Hempel, als Vertreter der Stadt Bergerode bei unserer Conferenz zugegen seien, und zweifle alsdann nicht daran, daß es mir gelingen wird, die Frage in Ihrem und Ihrer wackeren Mitbürger Sinne zu lösen. Ich kann Ihre Stadt nicht berühren, ohne auch Ihrer liebenswürdigen Gemahlin, der ich mich zu empfehlen bitte, meine Aufwartung zu machen. Heute über vier Wochen treffe ich ein, und Sie haben es Ihrer eigenen Freundlichkeit zuzuschreiben, wenn ich mich ohne Weiteres für den Mittag bei Ihnen zu Gast lade."

Nun, ich war sozusagen todt, als ich das gelesen hatte, nun also kam es heraus, daß keine Madame Hempel existire und daß die Excellenz mit Auguste Bimsfeld an meinem Tische gesessen hatte. Ich war compromittirt, unmöglich geworden, die Ungnade des Ministers mußte nicht nur mich, sondern auch meine schuldlosen Mitbürger treffen, — Alles war verloren!"

Fritze schenkte sich mit zitternder Hand ein, und ich wagte kein Wort zu äußern, denn ich glaubte ja jetzt den ferneren Verlauf klar vor Augen zu haben. Dann sprach er weiter: „Nun, als ich mich etwas erholt hatte, war mir klar geworden, daß es nur ein Mittel gab, dies Unheil zu verhüten: die nicht existirende Madame Hempel mußte schnell geschaffen werden — ich machte Auguste meinen Antrag, und eine Woche später waren wir Mann und Frau! — Eine Last war von meinem Busen gewälzt, ich erließ die ehrerbietigste Antwort an Se. Excellenz, und immer näher rückte der Termin der Ankunft, dem natürlich auch Stadt und Umgegend mit größter Spannung entgegensahen. — Da" — Fritze's Augen funkelten, er bog seine mächtige Figur halb über den Tisch herüber zu mir, um zu sehen, ob ich auch genau aufpasse, — „da erhalte ich mitten in den Rüstungen zum festlichen Empfange des Ministers plötzlich eine Depesche: Durch heftiges Unwohlsein verhindert, kann ich leider nicht kommen und Ihre freundliche Einladung annehmen. Herzlichen Gruß an Ihre liebenswürdige Gemahlin. Graf Friedenau. Und andern Tages stand es in der Zeitung, daß er seine Demission gegeben habe!"

Immer höher hatte Fritze seine Stimme erhoben, hoch aufgerichtet stand er vor mir, um den Effect zu beobachten, den die Schlußentwickelung auf mich machen würde. Zunächst nun mußte ich lachen und zwar dermaßen, daß mir die Augen thränten, denn auf diese Pointe war ich allerdings nicht vorbereitet gewesen, dann aber sagte ich, während ich ihm kräftig die Hand drückte: „Das ist wirklich eine wunderbare Ge-

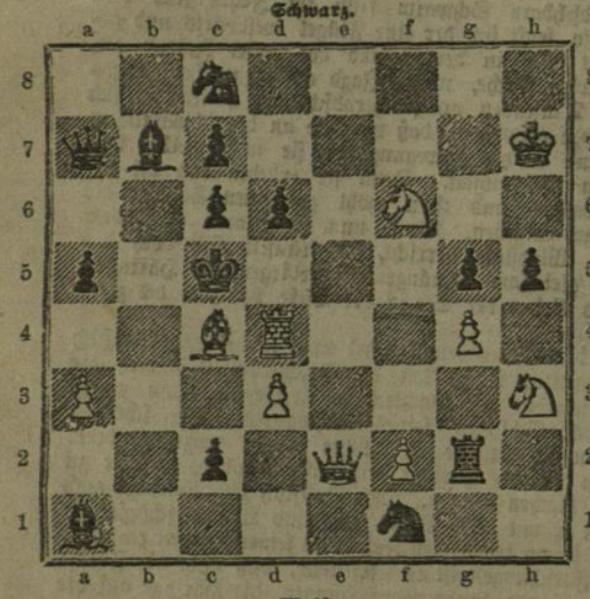
Meer davon trüb wird und die dichtgedrängten Fische ihre Schuppen verlieren, welche dann den Fischern als Kennzeichen dienen.

Eine holländische Chronik aus dem Jahre 1662 erzählt, der Häringsfang habe zu jener Zeit in den Niederlanden 450 000 Personen, sowohl Fischern als Theilnehmern und Arbeitern, die mit dem Schiffbau ꝛc. beschäftigt wurden, Unterhalt gewährt. Gegen 70 Mill. Gulden soll damals die jährliche Ausbeute betragen haben. Spätere Nachrichten berechneten den jährlichen Fang auf 300 000 Tonnen, die, zu 200 Gulden veranschlagt, 60 Mill. ergeben.

In der Culturgeschichte hat der Häring eine ganz eigenthümliche Bedeutung. Bald prangt er, zumal frisch nach dem Fang, als eine Delicatesse auf der fürstlichen Tafel, bald bildet er des armen Mannes ärmlichste Mahlzeit. Seine wohlthätigen Wirkungen haben dem „salzen Harung" ein unerschütterliches Zutrauen bei allen Zechern erworben, man verläßt sich auf seinen Beistand, wenn das Gelage über die natürliche Grenze geht, man appellirt an seine Hülfe, wenn der Wein Sieger zu werden droht. Für das Uebermaß hat er seinen Werth, wie für die Enthaltsamkeit. Kein Fisch ist so kosmopolitisch, keiner kommt gleich ihm zu allen Völkern der Erde und keiner erscheint in so verschiedener Zubereitung im Norden und Süden, wie er. Er bleibt des Menschen Freund durch alle Stadien des Lebens, er beut seine Labung dem Alter wie der Jugend, und unverändert bleibt sein Werth in allen Zeiten.

Schach.

Aufgabe Nr. 223; von Herrn Ph. Klett in Stuttgart.



Weiß zieht an und setzt mit dem vierten Zuge Matt.

Wie in den beiden vergangenen Jahren, so sind wir auch dies Mal in der Lage, unsere erste Nummer durch ein Originalproblem Klett's zu schmücken, und wir sind gewiß, daß die schöne Idee, sowie deren feine Ausarbeitung den ungetheilten Beifall unserer Leser finden werden. Weniger schwierig als seine vollendetsten Stücke, wie wir sie in der jüngst besprochenen Problemsammlung kennen lernten, mag diese Nummer auch dem weniger routinirten Löser empfohlen sein; die Ueberraschung, welche die Auffindung der prächtigen Schlußwendung ihm bereiten wird, bietet reiche Entschädigung für die Stunde angestrengten Denkens, mit welcher dieselbe zu erkaufen ist. Und wenn's auch noch einmal so lange dauern sollte, in jedem Falle wird der glückliche Löser uns danken, wenn unser Zureden ihn zum Ausharren reizte. Wir hoffen, durch die Einsendung recht zahlreicher Lösungen erfreut zu werden.

Auflösungen.

Nr. 211; von Herrn A. Arnell in Göteburg.

1) K h8 — g8!	d7 — e6:	1)	K d5 — e4
2) T h7 — h5!	e6 — f5:!	2) L b5 — d3†	K e4 — d5
3) e2 — e4†	f5 — e4:	3) e2 — e4†	K d5 — e6:
4) S g6 — f4	Matt.	4) S f8 oder g7	Matt.
3)	K d5 — e4:(e6)	1)	S d1 — f2!
4) L b5 — c6(Sf8)	Matt.	2) S f5 — e3†	K d5 — e4
		3) T h7 — h4† ꝛc.	
1)	d7 — d6		
2) T h7 — h4:	K d5 — e6:	1)	g2 — g1D(bel.)
3) S f5 — g7†	K e6 — d5	2) T h7 — d7†	S c8 — d6!
4) e2 — e4	Matt.	3) S f5 — e7†	Kd5 — e6:(e4)
		4) Sg6 — f8(Ld3)	Matt.
2)	S c8 — e7†		
3) T e6 — e7:	beliebig.	1)	K d5 — e6:
4) entspr. Matt.		2) e2 — e4 u.	3) Matt.

Der sehr starke Verführungszug 1) L b5 — d3 scheitert nur an dem Gegenzuge L c5 — d6!, bei der Fortsetzung 2) e2 — e4† K d5 — c6 3) L d3 — a6! g2 — g1 D zeigt sich der Zweck des schwarzen Bauern g2, der seinerseits wieder den Bauern g3 bedingt.

Die Lösung wurde angegeben von Herrn J. Lenich in Kulmbach.

Nr. 212; von Herrn H. Meyer in London.

1) D e8 — f7	S c5 — e6!	1)	S c6 — e7 (b4
2) S f6 — d7:!	Zugzwang.	2) L a8 — f3	beliebig.
3) S oder D entspr.	Matt.	3) L f3 — e2	Matt.
1)	S c6 — d4	1)	S c5 — b3 (bel.)
2) S e7 — g6	beliebig.	2) a2 — b3: (Dd5†)	bel. (S d4)
3) S g6 — e5 (resp. f4)	Matt.	3) D c4 resp. d5, g6	(d4:) Matt.

Angegeben von den Herren J. Lenich in Kulmbach, W. Vogt in Gütersloh und A. Müller in Bonn.

Berichtigung.

Die Stellung des zweizügigen Selbstmatts Nr. 222 enthält einen offenbaren Druckfehler, die weiße Dame muß auf c6 nicht e6 stehen.

Briefwechsel.

J. L. in Kulmbach. Besten Dank für Ihre freundlichen Zeilen und die guten Lösungen; den Irrthum in der Stellung Nr. 222 haben Sie richtig erkannt. Ihren Glückwunsch erwidern wir herzlich.

W. B. in Gütersloh. Die neuesten Lösungen haben wir bestens dankend erhalten und erwidern herzlich Ihren Glückwunsch.

E. M. in Wetzlar. Ihre Lösung zu Nr. 221 wird durch den Gegenzug D d5 — b6! parirt; denn nimmt Weiß die Dame, so hat Schwarz noch den Rettungszug T d7 — h7, während 2) T c7 — h7† durch K g8 — h8 vereitelt wird.

Auflösung des Rösselsprungs in Nr. 51:

Winterblüthen.

Auch der Winter will noch blühen, Rosen, Tulpen, dies und das
Blumenfreunden zur Ausstellung haucht er an das Fensterglas;
Duftlos wohl sind seine Blüthen, farblos wohl von Schnee und Eis,
Doch Natur läßt ihn gewähren, denkt: der Winter ist ein Greis.
(Justinus Kerner.)

Auflösung des Rösselsprungs in Nr. 52:

So sang Mirza-Schaffy den Freunden zu,
Da sich beschloß des alten Jahres Lauf:
Wir legten jeden Abend uns zur Ruh',
Und standen jeden Morgen wieder auf —
Des Morgens zogen wir uns sorgsam an,
Des Abends zogen wir uns sorgsam aus —
Was wir dazwischen sonst gestrebt, gethan,
Ich glaube: viel kam nicht dabei heraus.
Das heißt, so fühl' ich in Bezug auf mich, —
Wer stolzer von sich fühlt, der melde sich!
(Aus den Liedern des Mirza-Schaffy.)

Die richtige Lösung sandten ein: der kecke Regenwurm und die schöne Meta, [51 u. 52], ein Konitzer (Gruß dem J. W. gegenüber der Hermannstraße!) [51] Obersecundaner H. [52] in **Köln**; J. L. [52] in **Aachen**; Secundaner D. W. [52] in **Commern**; der sanfte Heinrich (Gruß an den Wichs-Küpper!) [51], Emil der afrikanische Eskimo-Holzwurm (Gruß an Mally und Galathée!) [51] in **Duisburg**; Selma und Jenny Sp. [52] in **Hagen in W.**; J. L. [51 u. 52] in **Linnich**; F. G. [51 u. 52] in **Schmallenberg**; E. M. [51] in **Wetzlar**; die Räthselfreunde in der Bahnhofstraße (Gruß an Buchholz in Nieheim und seinen Nachbar Braunschild!) [52] in **Witten**.

Auflösung des Buchstaben-Räthsels in voriger Nr.:

P A T T I
A D E R N
T E X A S
T R A V E
I N S E L

Die richtige Lösung sandten ein: J. W. Unkas (erwidert den Gruß der 4 Konitzer!), der kecke Regenwurm und die schöne Meta (Gr. u. Prosit Neujahr nach Steinstraße 47 in Düsseldorf!), Internationaler Benschverein, blonde Cousine u. schwarzer Vetter (Gruß an die schöne Nudel!), Obersecundaner H., F. B. am Bayen (Gruß an et Niesge!) in **Köln**; J. C. in **Aachen**; Max Stern und David Herzheim (Gruß an die werdende Frau in Dülmen!) in **Altenrüthen**; zwei lilavergnügte Räthselräthe in **Berlin**; J. und G. (Gruß an den Hasenjäger Gumpel in Oberdollendorf!) in **Coblenz**; Emil der afrikanische Eskimo-Holzwurm (Gruß an „dicke Büll" in der Heerstraße!), vier Konitzer (ein Prosit Neujahr der kleinen, blonden Mally!), Kuno von Schnabelhuc alias der Lustigste der Neuzeit (Scheidegruß an alle Duisburger!), der sanfte Heinrich, Duisburger Rathsherren (wünschen allen räthsellösenden Collegen viel Glück im neuen Jahre!) in **Duisburg**; ein Heirathslustiger (Gruß an alle Räthsellöserinnen) in **Düren**; zwei Lütticher in **Eschweiler**; Selma und Jenny Sp. (Prosit Neujahr! nach Dülmen, Dortmund, Lünen und Räthen!) in **Hagen i. W.**; einer von den Leuten mit den glatten Gesichtern in **Hamm a. d. S.**; J. L. in **Linnich**; die zwei Marien in **Neuwied**; K. (Gruß an Itzick und Eliokum in Bendorf!) in **Oberdollendorf**; Pimpel-Meyer (Gruß dem Cousinchen in Wellentrup und der Johanna Rampendahl in Lemgo!) in **Oerlinghausen**; F. G. in **Schmallenberg**; das Kleeblatt der Räthselräthe im 4. Stock (Gruß an den dicken Joseph in der Bahnhofstraße und an seine Jungens!) in **Siegen**; Vogel von Finkenstein und Vetter (Gruß und Prosit Neujahr dem benebelten Bielefelder, F. M. und R. R. R. in Oerlinghausen!) in **Steinheim**; F. P. in **Tiefenbach**; der Fontesdicke (Gruß an Frau Nudel- und Nudelmüller mit ganzer Mischpoche in Aachen!) in **Blotho**; E. K. (Gruß an die schöne Meta!) in **Vreden**; ein Kostgänger (Gruß an die Perlenschnur in Hagen!) in **Witten**.

Silben-Räthsel.

Aus nachstehenden Silben lassen sich 9 Wörter bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben — von oben nach unten gelesen — ein oft gehörtes deutsches Sprüchwort ergeben.

a a bar bro e ge ge gols heim i kar kulm laph ma mia
na oe rent re ri ri set ta tik tra zan zi

1. Landschaft in Ostindien.
2. Bedeutende Stadt in Schweden.
3. Kurort in Baden.
4. Berühmter Wallfahrtsort in Böhmen.
5. Stadt in Unteritalien.
6. Insel an der Ostküste Afrika's.
7. Name einer bekannten Grotte in Rom.
8. Fluß in Westsibirien.
9. Fabelhaftes Thier des Alterthums.

Räthsel.

Was Du sprichst und was Du schreibst,
Muß mich immer haben,
Oder dumm Du ewig bleibst,
Laß Dich dann begraben.
Bist Du Angestellter,
Sei mit mir nur ganz genau;
Denn Du wirst ja älter
Brauchst es dann für Kind und Frau.

F. F. in Crefeld.

Briefkasten.

Konitzer in Köln. Unter den gesandten Räthseln finden wir eins, welches aus der „Sonntagsnummer" abgeschrieben ist. Sie werden uns deshalb die Frage nicht verübeln können, ob die andern auch abgeschrieben sind, — und im Falle, woraus — oder ob diese dem eigenen Gedankenfach entsprangen. Man darf ja abschreiben, aber man muß dann auch die Quelle nennen.

Sein Kreuz.*)

Novelle von F. Meister.

Die kleine Druckerei lag draußen in einem der Vororte der Residenz. Das Personal derselben pflegte sich niemals viel um die Privatangelegenheiten neu eintretender Collegen zu kümmern; es suchte nur im Allgemeinen festzustellen, wie sich der Neuling der socialen Frage gegenüber verhielt. Ein sogenannter „Rother" vermochte in der kleinen, soliden Druckerei niemals Boden zu gewinnen.

Neuerdings aber wurde die altgewohnte Behaglichkeit ein ganz klein wenig durch die Thatsache aus dem Gleichgewicht gebracht, daß man einen Mann in der Officin wußte, dessen seltsames Wesen die allgemeine Neugier denn doch etwas ungebührlich herausforderte. Und diese Neugier blieb unbefriedigt. Es war daher kein Wunder, daß man auch Abends in der nahen Weißbierstube „zum Adler" über den Räthselhaften sprach.

Der Eigenthümer der Druckerei, zugleich Redacteur des aus derselben hervorgehenden politischen Blättchens „Der Scharfschütz", hatte Herrn Günther als Factor angestellt, und später auch so wenig Bedacht auf das Redactionsgeheimniß genommen, daß er in einer schwachen Stunde einigen Bekannten in der Weißbierstube die vertrauliche Mittheilung machte, Herr Günther, sein Factor, sei auch der Verfasser jenes melancholischen Gedichtes gewesen, das unter dem Titel: „Der einsame Wanderer" in der Sonntagsnummer den Frauen und Töchtern der Abonnenten so ausnehmend gefallen habe. Die öffentliche Meinung wurde dadurch etwas beruhigt, und einige der älteren Stammgäste im „Adler" stellten nach reiflicher Erwägung die Behauptung auf, daß der stille, seltsame Factor unter allen Umständen etwas auf dem Herzen haben müsse, das ihn schwer bedrücke. Derselben Meinung waren nunmehr auch die Setzer und alle übrigen Leute, die mit Herrn Günther zu verkehren hatten. Was es aber war, das den Factor drückte, das vermochte Keiner zu entdecken; die durchschnittliche Meinung Aller aber wurde wohl am besten in den Worten der guten Tante Seybold ausgedrückt, die mit ebenso mitleidigem wie nachdrücklichem Ernste sagte:

„Er hat sein Kreuz zu tragen, verlaßt Euch drauf, und er trägt schwer daran."

Tante Seybold aber war die unverheirathete Schwester des ebenfalls unverheiratheten Redacteurs.

Natürlich kamen dergleichen Reden auch Herrn Günther zu Ohren, Niemand aber bemerkte, daß dieselben irgend welchen Eindruck auf ihn machten. Wer ihn an einem der heiteren Junimorgen auf der Bank vor der Thür der Druckerei sitzen sah, wie er den Flug der weißen Wölkchen beobachtete, der mußte ihn für einen zufriedenen, ja, für einen recht glücklichen Mann halten. Das Grundstück des Herrn Seybold lag nämlich am Ende des Ortes, und ganz in seiner Nähe begann ein schattiges Wäldchen von Eichen- und Nadelbäumen, das sich fast bis zum Flüßchen hinabzog, dessen gewundenen, von Erlengebüsch eingefaßten Lauf durch die Felder man aus den Fenstern der Officin deutlich verfolgen konnte . . . .

Der Factor saß und starrte lange empor in die blaue Luft . . . Wie war der Himmel so schön! . . . Und als er endlich zögernd den Blick wieder auf seine Umgebung richtete, da lag etwas in seinem Auge wie Zweifel an der Identität der Dinge um ihn herum. „Mag den langen Leitartikel heut' ein Anderer setzen," murmelte er. „Ich will mich ausruhen und einmal ins Grüne laufen".

Und nun kam eine Zeit, in der Günther recht häufig das Bedürfniß spürte, sich auszuruhen und ins Grüne zu laufen, so daß das tägliche Erscheinen des „Scharfschütz" einige Male dadurch, daß er sein Pensum nicht setzte, ernstlich in Frage gestellt wurde. Ja, Herr Seybold, der Redacteur, war sogar einmal gezwungen, seine ohnehin nicht sehr fette Abonnentenliste durch Ausgabe einer halben Nummer bedenklich zu gefährden, wenngleich dies Unglück, wie er den Lesern am Kopf des Blattes explicirte, durch Umstände herbeigeführt worden war, die sich seiner Controle entzogen. Dieses Ereigniß hatte die Folge, daß Günther drei ganze Tage lang fest wie eine Mauer am Setzkasten stehen blieb. Er nahm sogar daraus Veranlassung, seinem Chef in vertraulicher, schonendster Weise einige Winke in Bezug auf das Zeitungsgeschäft zu ertheilen.

„So zum Beispiel muß die Ausgabe eines solchen Blattes so prompt und zuverlässig erfolgen, wie das Aufgehen der Sonne," sagte er. „Tritt einmal irgend eine Verzögerung oder Unregelmäßigkeit ein so verliert das Publikum das Vertrauen und wendet sich den Concurrenzblättern zu. Besonders schädlich aber ist die Ausgabe von halben, Nummern . . . . ." Nachdem der gutherzige Redacteur diese kleine Belehrung in einer freundlichen Weise hingenommen hatte, änderte Günther den Ton seines Vortrages und begann nun, nach echter Setzerart, die Resultate seiner Beobachtungen auf anderen Gebieten zum Besten zu geben; er sprach über Politik, über Volkswirthschaft, über Religion und schließlich auch über die Ehe. „Ja, jeder Mann muß heirathen, es ist seine Pflicht und Schuldigkeit," erklärte er mit vieler Wärme, „und auch die jeder Frau," fügte er schnell hinzu. Dann hielt er plötzlich inne, erröthete ein wenig, schob sein Manuscript zurecht und machte sich wieder an die Arbeit. Die Collegen lächelten einander verständnißinnig zu und forderten ihn auf, doch fortzufahren, er aber schüttelte ohne aufzusehen den Kopf und antwortete mit einem Anflug von Trauer in der Stimme: „Heute nicht, heute nicht."

Während der folgenden Tage war er ungewöhnlich zerstreut und die Andern bemerkten mehrmals, wie er ganze Zeilen, die er irrthümlich gesetzt hatte, wieder aus dem Winkelhaken in den Kasten zurückwarf. Und als er darauf eines Morgens nicht erschien, wußten sie, daß er sich wieder ausruhte uns in Grüne gelaufen war.

Wenn es eines anderen Beweises hierzu bedurft hätte, so genügte als solcher das Zeugniß der Tante Seybold, die ihn an ihrem Fenster hatte vorübergehen sehen, als sie gerade ihre prachtvoll blühenden Pelargonien begoß; dann hatte sie bemerkt, wie er auf seinem Wege zum Gehölz an der Gartenpforte der Witwe Heinlein stehen geblieben war. Er war in letzter Zeit überhaupt niemals an jener Pforte vorübergangen, ohne dort seinen Spaziergang zu unterbrechen, öfters sogar eine ganze Stunde lang. Man hatte sogar beobachtet, daß er bis zum Rande des Gehölzes gegangen und dann schleunigst wieder umgekehrt war. Die Sache hatte bereits in hohem Grade das allgemeine Interesse wachgerufen, und so erklärte sich auch die theilnehmende Wachsamkeit der Tante Seybold, und die Bedeutung, welche die Collegen seinen Aeußerungen über die Ehe beilegten. Der Stammtisch im „Adler" stellte unumstößlich fest, daß Günther in die Witwe sterblich verliebt sei.

(Schluß folgt.)

*) Nachdruck verboten.